

GERAMBROSE 2014

Beteiligung
69 Projekte

Jury
André Kempe (Vorsitz), Markus
Bogensberger, Hemma Fasch,
Michael Rieper, Andreas Tropper

Jurierung
Juni 2014

Die GerambRose wird vom Verein BauKultur Steiermark vergeben. Das Thema lautete dieses Mal „Private Räume – zum Thema Wohnen“. Es konnten Neubauten ebenso wie Umbauten und Adaptierungen eingereicht werden. 20 Projekte wurden vor Ort besichtigt. Letztendlich entschied sich die Jury für die Vergabe von acht Auszeichnungen.



Foto: Oliver Wildpaner (PENTAPLAN)

Auszeichnung
Wohn- und Geschäftshaus Goldener Engel, Graz
Planung: PENTAPLAN, Graz

Jurystatement:

Der südliche Abschluss des Lendplatzes in Graz wird von einem Baukörper geprägt, der markant, etwas schroff und doch selbstverständlich am Platz steht. Zum Verständnis ist die Geschichte des Bauwerks hilfreich. Das jetzige Erscheinungsbild ist die Fortschreibung und auch Klärung eines ursprünglich homogenen, dann zerstörten und infolge heterogenen Altbestandes. Die vorgenommene Aufstockung und das zurückgesetzte oberste Geschoß setzen eine maßstäbliche und verträgliche Verdichtung am Platz. Bestehende Fensterordnungen werden beibehalten und die Elemente zu französischen Fenstern verlängert. Die schroffe Fernwirkung der Fassade löst sich durch die weiche haptische

Anmutung der Oberfläche auf. Trotz der logischen Fortführung der Fensterordnung könnte man dennoch über eine stärkere Öffnung vor allem zum Lendplatz diskutieren.

Der herb-kühle Eingang mündet in einen offenen mehrgeschoßigen Patio – der „weiche Kern der harten Schale“. Die Architekten erkennen den Mehrwert der auch früher schon bestehenden Pawlatschen für die Bewohner. Alle Wohnungen werden vom

Hof erschlossen, diese Funktion stärkt zugleich den gemeinschaftlichen Raum, und lässt ihn zum „gemeinsamen Wohnzimmer“ werden. Die Teilüberdachung liegt wie der Rahmen eines Diapositivs, eines Himmelfensters über dem Patio. Die Architekten werden dem Anspruch des Privaten feinsinnig gerecht, indem sie dafür erforderliche Räume des gemeinsamen und des öffentlichen Raumes gekonnt schichten. Die Wohnungstüre zieht die Grenze zum Privaten, diese Grenze wird durch Fenserelemente aus anderen Wohnbereichen und Küchen durchlässig, was nicht nur die Querlüftung ermöglicht, sondern auch die Kommunikation der 21 Wohneinheiten stärkt. In der intensiven und vielfältigen Nutzung des Innenhofes ist die Akzeptanz der Nutzer für diese Überlegungen eindrucksvoll abzulesen.

Als Modell der Stadtnutzung und Verdichtung kann man dieses vom Architekturbüro selbst initiierte Projekt als auf hohem Niveau gelungen bezeichnen.

Foto: Zita Oberwalder



Haus der Generationen, Eggersdorf
Planung: Gerhard Mitterberger Architekt, Graz

Jurystatement:

„Ist der Architekt mit dabei? Nein, schade, ich hätte ihm gerne gesagt, wie schön es hier ist!“ Die uns be-

grüßende Dame auf der Terrasse fühlt sich sichtlich wohl in ihrer neuen Umgebung. Ihre Tochter sieht den Besuch in Eggersdorf als Ausflug, nicht als Anstrengung. Monofunktionalität in öffentlichen und privaten Einrichtungen sollte der Vergangenheit angehören. Vorbei die Zeiten der Ghettos. Mit großem Engagement wird das Gebäude diesem Credo gerecht. Kindergarten im Erdgeschoß mit davorliegendem Freibereich, betreutes Wohnen mit eigenen Terrassen und Gärten, Arztpraxen und ein Pflegeheim bieten ein breites Spektrum im Haus der Generationen. Diesem vielfältigen Angebot steht das Gemeinschaftliche voran, Räume, die übergreifend genutzt werden und damit für alle von Vorteil sind. Private Flächen mit Ausblick in die Natur sind angebunden an gemeinschaftliche Flächen. Dieses Gebäude lässt Heime der vergangenen Generation vergessen. Der den Bewohnern vertrauten Dorforganisation entsprechend, fügen sich Dorfplätze an Außenräume mit unterschiedlichsten Größen und

Orientierungen. Ein Angebot, das keine Langeweile im vielleicht schon monotonen Tagesablauf eines Pflegeheimes aufkommen lässt.

Dass dieses Gebäude nicht peripher, sondern nahe am Ortskern errichtet wurde, ist sicher nicht dem billigsten Grundstück, sondern einer Absicht der Integration

gezollt. Das Haus der Generationen findet in einem gekonnt geplanten Gebäudekonstrukt Platz. Zugrunde liegt hier aber ein Gesellschaftskonzept, das unverkrampft und selbstverständlich und damit tröstlich für die eigene Zukunft umgesetzt wurde.

Foto: Paul Ott



Klausur, Stift St. Lambrecht

Planung: reitmayr architekten, Graz

Jurystatement:

Die Bauaufgabe, nämlich der Umbau bzw. die Adaptierung von 12 Zimmern des Stiftes, ist kein allzu großes Unterfangen. Der Jury ist bewusst, dass es sich sowohl beim Bauvorhaben als auch beim Bauherrn um ein „elitäres Nischensegment“ des Wohnens handelt. Trotzdem gibt es einige Besonderheiten, die dieses Projekt kennzeichnen.

Während der Begriff der Nachhaltigkeit so oft strapaziert wird und viele ihn nicht mehr hören können, hat man hier das klare Empfinden, Nachhaltigkeit zu spüren. Größere Eingriffe in die Bausubstanz finden nur im Abstand mehrerer Jahrzehnte statt, aber dafür mit großer Sorgsamkeit und einem hohen Anspruch an Qualität und selbstverständlich in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt. Auch wenn alle Zimmer mit Fußbodenheizungen ausgestattet wurden und die Zu- und Abwasseranlage völlig neu konzipiert wurde, waren die Eingriffe in die bestehende Substanz minimal und man nutzte so weit wie möglich bestehende vertikale und horizontale Öffnungen, wie zum Beispiel die vorhandenen Kamine.

Erwähnt sei auch, dass – so weit wie irgendwie möglich – wärmedämmende Maßnahmen an Decken und Fußböden realisiert wurden. Die besondere Herausforderung bestand darin, die fast 6 m hohen Räume effizient zu nutzen. Da die Zimmer nicht nur zum Schlafen, als Rückzugsort zum Studieren und Arbeiten dienen, sondern auch über entsprechende Nasszellen sowie ausreichend Stauraum verfügen sollten, hat man sich für einen zweigeschößigen Ausbau mit Galerie entschieden. Der gesamte Einbau wirkt wie ein perfekt passendes großes „Möbel“, die notwendigen konstruktiven Elemente sind so gut wie nicht sichtbar. Die hohe Qualität der Planung sowie der Ausführung sind in jedem Detail, in Materialwahl und handwerklicher Fertigung abzulesen. Das Ergebnis ist ein eindrucksvolles Beispiel von guter gelebter Baukultur.

Foto: Paul Ott



Pflegewohnheim Peter Rosegger, Graz

Planung: Dietger Wissounig Architekten, Graz

Jurystatement:

Das Pflegeheim wurde auf dem ehemaligen Areal der Hummelkaserne im Westen von Graz errichtet. Es ist eines der ersten Gebäude, das in Nachbarschaft des Großprojektes Reininghaus realisiert wurde. In diesem neuen

Stadtteil sollen einmal bis zu 20.000 Menschen wohnen. Gegenwärtig stellt sich das städtebauliche Umfeld allerdings äußerst heterogen dar. Das gegenständliche Projekt wurde daher mit seiner zweigeschößigen Holzfassade und der nahezu spiegelsymmetrischen Konzeption als sehr autonomes Objekt geplant.

Das zentrale Element des Entwurfs stellt ein innenliegender „Dorfplatz“ dar. Um diesen gruppieren sich die vier Hausgemeinschaften im Erd- und Obergeschoß. Jede dieser Einheiten bietet 13 Bewohnern Platz und verfügt über großflächige Wohn-, Ess- und Kochbereiche, die es den Bewohnern ermöglichen, sich an der Zubereitung der Speisen zu beteiligen und die Anwesenheit und Teilhabe von Familienmitgliedern am Alltagsleben erlauben. Auf diese Weise werden eine überschaubare Situation und eine sehr angenehme, anregende Atmosphäre geschaffen.

Auch die individuellen Wohnräume wirken äußerst hochwertig und freundlich. Die Ausgestaltung mit großzügigen Verglasungen und als Bänken ausgeführten Parapeten sind nützliche und attraktive Gestaltungselemente, wie man sie in „normalen“ Wohnbauten sehr oft vermisst. Mittels verschiedener baulicher Maßnahmen

(Lamellen, Lichtkuppeln, Vordächern) wird eine Vielzahl von Lichtstimmungen ermöglicht und der Bezug zum Tageslauf hergestellt. Überhaupt wird versucht, den Bewohnern durch zahlreiche Aufenthaltsmöglichkeiten auf Balkonen, Innenhöfen und in zwei Gärten eine abwechslungsreiche und den Lebensumständen angepasste Umgebung zu generieren.

Das gesamte Gebäude besticht durch wohldurchdachte und präzise umgesetzte Details. Die Ausführung als Holzbau mit hohem Vorfertigungsgrad in Passivhausbauweise trägt mit dazu bei, dass das Pflegeheim Peter Rosegger neben seinen außergewöhnlichen architektonischen Qualitäten auch hinsichtlich Nachhaltigkeit und ökonomischem Einsatz der Mittel Vorbildwirkung hat.

Foto: barkowsky wahrer architekten



Neubau Mädcheninternat der Landesberufsschule für Tourismus, Bad Gleichenberg

Planung: barkowsky wahrer architekten, Köln

Jurystatement:

Das neue Mädcheninternat ist konzipiert als autonomes, kompaktes Gebäude, das sich durch die Staffelung seiner Volumetrie schlüssig in den Hang integriert. Zu den Nachbargebäuden ist seine Beziehung begrenzt, es bezieht sich eher auf sich selbst. Die Kompaktheit der Typologie ist als solche sehr überzeugend, da sie kurze interne Wege und durch die geringe Fassadenoberfläche eine gute Basis für eine hohe Energieeffizienz bietet sowie sehr wirtschaftlich zu errichten ist.

Die Innenräume gewinnen durch allgegenwärtige Sichtbezüge zu der umgebenden Landschaft eine hohe Attraktivität, die durch zahlreiche Blickbeziehungen im Inneren sowie den ebenfalls vollverglasten Innenhof weiter gesteigert wird. Diese Luftigkeit und Transparenz machen das Projekt zu einem äußerst einladenden Gebäude. Zum Gelingen des innenräumlichen Konzepts trägt obendrein noch die konsistente und schlüssige Materialisierung bei. Der strukturell eingesetzte Sichtbeton ergänzt sich harmonisch mit dem eloxierten Aluminium der Fassade sowie den Beton- und Estrichböden. Alle Details und Materialkombinationen sind schlüssig entworfen und umgesetzt.

In den Interieurs der Zimmer sind neben den gemeinschaftlichen Bereichen besonders die Betreuerzimmer überzeugend. Die großzügigen Balkons sowie die integral konzipierten Möbel formen ein schlüssiges Ganzes. Die Zimmer für die Lehrlinge sind im Gegensatz dazu eher karg und es fehlt an geeigneten Elementen, um den Zimmerbewohnern Privatheit zu gewährleisten. Die Fassade ist konsequent konzipiert als Aluminium-Pfosten-Riegel-Fassade in einem stringenten 90-cm-Rhythmus. Das Projekt vermeidet dennoch den Eindruck allzu großer Strenge und präsentiert die temporäre Wohnform des Internats in beeindruckender Klarheit.

Foto: Hubert Rieß



Ökosozialer Wohnbau am Grünanger, Graz

Planung: Hubert Rieß Architekt, Graz

Jurystatement:

Das Wohnbauprojekt am Grünanger fügt sich in eine bestehende Barackensiedlung ein. Die ursprüngliche Siedlung wurde während der Zeit des Naziregimes 1940 als „Umsiedlerlager“ für die deutsche Bevölkerung aus der Südbukowina errichtet. Nach dem zweiten Weltkrieg diente die Siedlung zur Unterbringung von sozial schwächer gestellten Personen. Über die Jahrzehnte entstand eine spezifische Form der Subkultur, die vor allem auch durch die Wohnform der frei stehenden Häuser mit Gärten geprägt wurde und an Kleingartenhäuser erinnert. Als der Siedlung der Abriss drohte

wurde das gegenständliche Projekt initiiert, um teilweisen Ersatz zu schaffen und vor allem eine sanfte bauliche Nachverdichtung herzustellen. Erklärtes Ziel war es, nicht wesentlich in die Lebensumstände der Bewohner einzugreifen und den Beziehern der neuen Wohnungen effizienten, günstigen und dennoch hochqualitativen Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Dazu wurden zahlreiche Varianten entworfen und innovative Konzepte etwa zur Heizung oder Fragen der modularen Vorfertigung entwickelt. Ausgeführt wurden schließlich sechs zweigeschoßige Häuser, welche jeweils vier Kleinwohnungen und zwei Maisonetten beinhalten. Die Grundrisse zeichnen sich durch eine hochgradig optimierte Nutzung der Wohnfläche aus. So werden etwa in der größeren Wohnung auf 62 m² drei Zimmer, eine Wohnküche, das Wohnzimmer sowie Sanitär- und Abstellräume untergebracht. Die Herstellung in Modulbauweise konnte aufgrund der geringen Stückzahl nicht realisiert werden und die ursprünglich geplante Holzfassade musste grauen Faserzementplatten weichen, die zwischenzeitlich bereits mittels einer bunten Farbgebung „behübscht“ wurde.

Das gegenständliche Projekt bezieht daher seine Einzigartigkeit nicht ausschließlich aus dem gebauten Resultat, sondern verdient insbesondere Anerkennung für die intensive Bemühung, prekär lebenden Bevölkerungsgruppen adäquaten Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Foto: Margherita Spiluttini



**Kloster der Benediktinerinnen St. Gabriel,
St. Johann bei Herberstein**
Planung: Henke Schreieck Architekten, Wien

Jurystatement:

Durch den Neubau des Klosters St. Gabriel wird exemplarisch und in präziser Klarheit eine konzentrierte Sonderform des Wohnens umgesetzt. Als Teil eines Ensembles mit kirchlichen Einrichtungen wirkt das Kloster als logische Weiterführung der historischen Gebäude in

das Hier und Jetzt, es ist eine exakte, gut überlegte Antwort auf die bestehenden und gestellten Vorgaben. Positioniert mit der richtigen Distanz zum Bestand, formt der Neubau einen eigenen identitätsstiftenden Vorplatz, an dem die Kapelle die klassisch dominierende Rolle am Dorfplatz übernimmt. Scharf an der Geländekante werden die Klosterzimmer in das Gelände eingefügt, um den entsprechenden Maßstab für den privaten Bereich zu finden, während sich gemeinschaftliche Bereiche wie Bibliothek, Atelier, Speiseraum etc. hangabwärts positionieren, dort, wo Platz für das erforderliche Volumen ist. Die Privatheit der Zimmer wird mit einer dezenten Geste der tiefergelegten Vorbereiche unterstrichen. Die Auffächerung der Fassade gibt den Zimmern großzügige Erkerbereiche. Sowohl Schutz vor dem vorbeiführenden Weg als auch direkter Blick zur historischen Kirche wird damit ermöglicht. Mit dem gleichen Selbstverständnis, das der neue Baukörper gegenüber der historischen Nachbarschaft im Außenauftritt zeigt, wird dem geschichtsträchtigen mitgebrachten Mobiliar ein gut gewählter Platz im Inneren gewährt. Material und Farbe entsprechen der noblen Bescheidenheit des klösterlichen Lebens. Privat wird erst durch das Gemeinschaftliche und Öffentliche definiert. Diese notwendigen Zonierungen für Wohnsituationen sind hier mit Leichtigkeit, Klarheit und Eleganz abgebildet.

Foto: Paul Ott



Rondo, Graz
Planung: Markus Perntaler, Graz

Jurystatement:

Das als „Rondo“ bezeichnete Gebäude wurde an Stelle der Grazer Marienmühle errichtet. Die Wohnnutzung mit einer vielfältigen Mischung aus Wohnungstypen und -größen wird ergänzt durch Büros, Künstlerateliers, Geschäftslokale und eine Gastronomieeinrichtung. Eine Besonderheit stellen die Kleinwohnungen dar, die in direkter Verbindung mit Büros stehen und eine interes-

sante „Arbeiten und Wohnen“-Kombination anbieten. Das nach außen hin auffälligste Gestaltungsmerkmal des Projekts ist allerdings die vorgesetzte Fassade aus Polycarbonat. Sie schützt vor Lärm und Witterung, bietet Sichtschutz und bildet eine Art temperierte Pufferzone, die gleichzeitig zur Erschließung dient. Diese großzügig bemessene Kommunikationszone hat durch ihre Gestaltung als begrünter Raum nicht nur stimmungsmäßig, sondern auch mikroklimatisch positive Auswirkungen auf das Wohnumfeld. Weiters schafft diese Art der Fassadengestaltung ein Zeichen im Stadtraum mit hohem Wiedererkennungswert. Die Volumen des Baukörpers folgen den beiden begrenzenden Straßenzügen. In der Höhenentwicklung passt sich das Gebäude den benachbarten Häusern an. Die Wohnräume orientieren sich in Richtung des durchgrünten Innenhofes, der vom Mühlgang durchflossen wird, und zum Volksgarten mit Blick auf den Schlossberg. Im Hof befindet sich auch ein Kleinkraftwerk, dessen Energie ebenso genutzt wird wie ein neun Meter tiefes Erdregister des ehemaligen Mühlenspeichers. Das Projekt ist geprägt von erfinderischem Ideenreichtum und stellt sich der Herausforderung, sowohl öffentlich zugängliche Funktionen als auch privates Wohnen in einer interessanten städtischen Form zu kombinieren. Besonders erwähnenswert erscheint auch die Tatsache, dass das Konzept der Projektentwicklung auf die Idee des Planers zurückzuführen ist.